

Weitere Junge Volkskundler

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 6-7

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weitere junge Volkskundler.

Im Anschluß an den Aufsatz des jungen Naville wagen wir es, ähnliche Dokumente aus neuester Zeit zu bringen. Wir drucken hier einige Schüleraufsätze ab, ohne sie zu frisieren; nur einige grobe Schnitzer haben wir zur Schonung der Herren Verfasser stillschweigend ausgemerzt. Aber am Wortlaut ist nichts geändert worden. Warum erfahren die jugendlichen Schriftsteller die Ehre des Gedrucktwerdens? Wenn sie sich auch nicht immer so präzise und gewandt ausdrücken, daß wir ein vollständig deutliches Bild des Brauches erhielten, so werden doch, wie wir hoffen, die Leser etwas drin finden, was für die Volkskunde wertvoll ist: wir bekommen einen Einblick darein, was die jungen Leute heute bei der Ausübung eines alten Brauches denken und empfinden. Es wäre drum wertvoll, wenn die Lehrer hie und da versuchten, mit Hilfe solcher Aufsätze dem Brauch, dem Glauben und den Sagen ihrer Gegend nachzuspüren. Sie erhielten damit manchen Fingerzeig und könnten durch weitere Nachforschung der Volkskunde gute Dienste leisten. Und die Jugend selbst würde manchen Brauch besser verstehen und schätzen lernen.

Ein heimatischer Brauch.

Fastnachtsfeuer (Seengen).

Wenn man im Februar die großen und kleinen Fastnachtsfeuer zum Himmel emporlodern sieht, so sollte einem eigentlich der Gedanke kommen, woher dieser Brauch kommt. Die meisten all der Buben, die alljährlich die mächtigen Holzstöße aufschichten, haben wohl kaum schon daran gedacht.

Ich selbst habe mich beim Holzammeln nie stark beteiligt, denn die Lust dazu fehlte mir. Erst in den letzten paar Jahren riß mich der Eifer der andern Knaben mit. Jetzt gefallen mir die nächtlichen Feuer besser als vorher, da ich auch daran mitgeholfen hatte.

Beim Holz- und Staudensammeln geht es immer sehr laut und lustig zu. Wenn wir an die Türe eines alten Mannes klopfen, so können wir sicher sein, daß unser Reizwellenfuder größer wird, denn die alten Leute haben für unsern Eifer noch am meisten Verständnis. An manchen Orten aber werden wir sogar mit der Peitsche von der Türe gewiesen, was dann schon zum ungemütlichen Teil dieses Sammelzuges gehört. Unterdessen streift eine andere Abteilung den Wald nach dürrer Ästen ab, von welchen um diese Zeit ganze Haufen dort liegen. Die Knaben wetteifern dann, wer die dicksten und längsten finde. Eine kleine, morsche Tanne brauchen wir auch noch. Wer diese findet, erhält einen Preis. Deshalb suchen die Buben schon Wochen vorher ein solches Stück, um sich den Lohn zu sichern. Mein Freund holte dieses Jahr sogar eine Kuh aus dem Stalle, welche dann das Holz zur Feuerstelle ziehen mußte. An einem Sonntag dieses Jahres, an der Fastnacht, zog eine große Bubenchar mit leuchtendem Gesicht auf den Platz, wo der Holzhaufen aufgestellt werden sollte. Einer trug eine mächtige Strohuppe unter dem Arm, welche auf der

Spitze des Tannenstämmchens befestigt wurde. Ein Loch war bald bereit, und nun stieg unser „Teufel“ langsam in die Höhe. Unter der Leitung eines alten Großvaters wurden nun Holz und Reisswellen aufgeschichtet. Jeder stand auf seinem Posten. Der Haufen wuchs und wuchs. Bald mußte eine Leiter hergeschafft werden.

Am späten Nachmittag betrachteten wir mit strahlenden Augen unser gelungenes Werk. Nachdem noch zwei Wachen ausgelost worden waren, gingen wir nach Hause.

Langsam senkte sich die Nacht über das Dorf. Da und dort erschien schon ein Stern am Himmel. Ein kühler Wind strich über das Land, vermochte aber die Baumkronen kaum zu bewegen. Nach und nach hatten sich viele Leute bei unserm Feuer eingefunden. Am Lindenberg sah man bereits vereinzelte Lichter. Nun wurde auch unser Holzstoß angezündet. Kerzengerade stiegen die Flammen durch das dürre Reifig hinauf und bahnten sich einen Weg bis zur Spitze. Aus dem Aschenhaufen holten wir nun Kohlen und schwärzten uns die Gesichter. Auch Spiele wurden gemacht. Gegen elf Uhr verzogen sich die Zuschauer. Das Feuer war bis auf ein paar dicke Äste abgebrannt. Die Knaben jauchzten und spielten immer noch, aber ich ging nach Hause, um mein warmes Bett aufzusuchen. Die Fastnacht war wieder vorbei. Müde legte ich mich ins Bett. Doch kein Schlaf kam über mich. Erst gegen zwölf Uhr fielen mir die Augenlider zu, und ich konnte mich eines gefunden Schlafes erfreuen. F. M.

Klausenlaufen (Seengen).

Einer von den schönsten Bräuchen in unserem Dorfe ist der „Klaus“. Es ist ein alter Brauch, denn mein Großvater hatte schon dabei teilgenommen. Jedes Jahr finden sich etwa 6 Knaben der 7. und 8. Klasse in einem der äußersten Häuser des Dorfes zusammen, um dort die Kleider anzuziehen. Als ich noch klein war, flüchtete ich mich immer, wenn sie kamen, denn ich fürchtete die Masken und die Roßstäuber¹⁾ zu sehr. Diese Klauschar besteht aus einem Herrchen, einem Zümpferchen, einem grünen Teufel, einem Nachtwächter und dem Großvater. Schon im Sommer fragten mich die ältern Knaben, ob ich auch Klaus machen wolle. Ich sagte natürlich ja. Daheim wurde es mir bewilligt. Ich freute mich sehr darauf, trotzdem mich der Vater auslachte. Wir hatten zweimal vorher Versammlung, um zu besprechen, was wir noch brauchten, wann wir die Roßstäuber und das „Geschell“ holen wollten, und noch anderes mehr. Natürlich durfte niemand im Dorfe wissen, wer Klaus machte. Der Tag rückte immer näher, ich konnte ihn kaum erwarten. Es war an einem Donnerstag, abends um 6 Uhr, als ich mich mit meinem Bündelchen auf den Weg machte. Ich war sehr aufgereggt und gespannt. Im Dorfe fand ich mich mit den andern zusammen. Gemeinsam schritten wir zum bestimmten Haus, wo wir uns anziehen wollten. Ich schlüpfte schnell in den weißen Rock, dann zog ich die weiße Bluse an, nachher drückte ich die schöne Maske an den Kopf, und zuletzt setzte ich den weißen Strohhut auf den Kopf. Natürlich darf ich das Geschell nicht vergessen, dieses hing ich kreuzweise über die Brust. Am meisten furchteinflößend war der Teufel mit seinen Hörnern, und am lächerlichsten sah der Foggeli mit den großen Augen und dem breiten Maul aus. Als alle fertig mit anziehen waren, sprangen

¹⁾ Wohl = Roßhaarschwanz mit Stiel zum Abstauben der Pferde. Vgl. Schw. Jb. 10, 1089.

wir unter lautem Gejohl zum Haus hinaus. Nun gings von Haus zu Haus, vor jedem stieß der Wächter in sein Horn. Am lustigsten wars aber doch in den Häusern, wo es Kinder hat, da setzte es jedesmal ein ohrenbetäubendes Geschrei ab. In einigen Häusern bekamen wir sogar Most und Tee, was unsern Durst stillte. In den reichern Bauernhöfen mußten ich und das Herrchen Körbchen mit guten Leckerbissen und Lebkuchen den Kindern bringen. Als wir den Rundgang gemacht hatten, begaben wir uns in eine Wirtschafft, wo wir das Geld zusammenzählten. Die Geldsumme betrug etwa 37 Fr. Die Wirtsleute gaben uns Most in Fülle. Etwa um 11 Uhr begaben wir uns heim. Ich war sehr müde und war froh, daß ich schlafen konnte. Diesen schönen Abend werde ich nie vergessen.

H. S.

Silvester.

In unserm Dorfe Egliwil wird der Silvester immer noch nach altem Brauch gefeiert. Schon am Morgen ist ein großes Treiben in den Häusern, denn demjenigen, der zuletzt aufsteht, sagt man den ganzen Tag hindurch „Silvesterjogge!“ Wenn es am Abend zu finstern beginnt, kommen die Kinder, vor allem die Mädchen, um zu „Silvesterfingen“. Nachher gibt man diesen Kindern etwa 5 oder 10 Rappen für ihren Gesang. Manchmal kommen viele und anderemal weniger Kinder. Mein Vater spart immer durch das Jahr hindurch die Fünfrappenstücke, daß er sie am Silvester den Kindern geben kann. Erst wenn es finster ist, sammeln sich die Knaben des Dorfes, um ein Silvesterfeuer zu machen. Zuerst müssen die Anführer dieses Brauches den Gemeindeammann fragen, ob wir ein Feuer machen dürfen. Dieser sagt meistens ja. Seit ich beim Silvesterfeuer mithelfe, hat der Gemeindeammann noch nie nein gesagt. Unterdessen hatten wir den sogenannten „Staudenwagen“ bereitgemacht. Mit diesem zogen wir im ganzen Dorfe herum und sammelten die Reiswellen. Fast an jeder Hausecke riefen wir „Stuude! Stuude!“ Als wir die Reiswellen gesammelt hatten, zogen wir sie an den bestimmten Ort, wo das Feuer jedes Jahr gemacht wird und schichteten sie aufeinander. Etwa um halb 10 Uhr waren wir letztes Jahr mit dem Reiswellensammeln fertig. Nachher ging ich jedesmal nach Hause und nahm das „Znüni“ ein. Ungefähr um halb 12 Uhr ging ich wieder zu den andern Knaben zum Wachtfeuer hinauf. Es ging immer bis 12 Uhr, dann kamen die Anführer dieses Brauches und zündeten die Reiswellen an. Mit ihnen kamen auch noch andere Leute, denn sie wollten das Silvesterfeuer auch sehen. An einem solchen Haufen, wie wir ihn das letzte Jahr hatten, waren ungefähr 200—250 Reiswellen. Wenn dann diese brannten, so belustigten wir uns. Etwa um 1 Uhr im neuen Jahr gingen wir nach Hause.

J. W.

Eieraufleset.

Ich wohne im Dörflein Tennwil. Jedes Jahr gegen den Frühling wird der „Eieraufleset“ abgehalten. Das ist ein alter Brauch, der noch in einigen Dörfern vom Seetal herrscht. In meiner frühesten Jugend, ich erinnere mich noch recht gut, kamen gewöhnlich am Freitag vor dem „Eieraufleset“ einige junge Burschen von Haus zu Haus. Sie gackern dann wie Hühner, und einer muß den Hahn spielen. Dann darf ich ihnen immer die Eier übergeben, die die Mutter zusammengespart hat. In meinem sechsten Altersjahre durfte ich sie ihnen zum ersten Male geben. Ich mochte es kaum mehr abwarten, bis die „Hühner“ kamen. Endlich gackerte es vor dem Hause, ich nahm das Krätchen mit meinen 15 Eiern und schüttelte sie in den Korb der Burschen.

Aber o weh! es waren drei zerichlagen. Am Sonntagnachmittag wird dann die Straße gesperrt, sodaß kein Auto durchfahren kann. Dann kommen Männer mit einem Korb voll Klauen [Chläue = Hülse von Hafer], die häufleinweise auf die Straße gelegt werden. Auf jedes wird ein rohes Ei gelegt. Das zehnte ist jedesmal gefärbt und gekocht. Das erste wird dann über das nächste Haus geworfen. Aus dem Schulhaus kommen lustig verkleidete Jünglinge, wie z. B. ein Büchsenmann, ein Tannzapfenmann, ein Herr im Zylinder mit einem Fräulein. Dieses hat manchmal nicht gerade einen schönen Hals und am Hutrand befestigte Locken. Mitunter verschenkt es dann ein Ei. Angestrichene Burschen mit Schweinsblasen jagen die Zuschauer zurück, wenn sie zu weit auf die Straße hinaus-treten. Wenn der Stechpalmenmann kommt, weicht alles zurück. Der „Eier-springer“ muß die Eier, eines nach dem andern, von zuvorderst bis zuhinterst holen und sie dann aus etwa 50 Meter Entfernung in ein Leintuch werfen. Dabei zerichlagen viele. Auch werden viele zertreten. Hat dann der „Eierspringer“ alle zusammengelesen und das letzte wieder über das Haus geworfen, so ist es fertig. Am Abend wird in der kleinen Wirtschaft getanzt, und die Eier werden gegessen.

B. F.

Ein gereimter Liebesbrief.

Der untenstehende Liebesbrief stammt aus der Ostschweiz und wird der Schrift nach etwa im Anfang des 18. Jh. aufgezeichnet worden sein. Er ist dem Archiv unserer Gesellschaft von Herrn H. M. geschenkt worden.

Ich gib dir das zu einem Pfand;
das es sein soll ein ewigs Band;
Ich habe mich mit dir verbunden;
bis ihn die leste dodes stunden;
Mein Herz ist dir von mir gegeben;
Bergis mein nicht im Tod und leben!
Wilst du mir getreu verbleiben:
Will ich dir mein Herz verschreiben:
Wo ich einmal mein Herz hin wend:
Da ist gewis mein Treu oh[n] End:
Mein Herz und Hand:
Nimm hin zum Pfand:
Ich bleib dir Treu verbunden:
lieb dich zu allen stunden:
Mit Herz und Pfand [!]:
Sin Gottes namm:
Das niemand auflösen kan:
sehau nicht aufs zeitlich guht:
sehe nur das Jesu blut:
Er hat für uns beyde geliten:
Und für usere sünd gestriten:
Ach das wir Theil haben:
an dem großen gnaden gaben:
führ uns beyde gleiche
Nach dem Tode in dein reiche:
Mach uns selig Hier und dortt:
schenk uns Gnad du großer Gott: —
Dieser brieff soll versiglet sein:
Mit dem treuen Herzen mein.